

# Hinweise auf Wiederverwendung von Baumaterialien aus norddeutschen Archivalien des 15. bis 18. Jahrhunderts

Bernd Adam

Es ist allgemein bekannt, dass auf den Baustellen der vorindustriellen Zeit auf eine Wiederverwendung noch benutzbarer gebrauchter Baustoffe angesichts der im Vergleich zum Arbeitslohn meist recht hohen Materialkosten großer Wert gelegt wurde. Einige Nachrichten zur Wiederverwendung von Baumaterial auf norddeutschen Baustellen des 15. bis 18. Jahrhunderts, die im Lauf der Jahre bei Recherchen zur Geschichte verschiedener historischer Gebäude zusammengetragen werden konnten, sollen diesen Sachverhalt anschaulich machen. Die Auswahl ist auf Grund der Entstehung der Zusammenstellung völlig willkürlich, doch zeigt sich ja gerade darin, wie allgemein üblich die Zweitverwendung gebrauchter Baustoffe war.

Die frühesten schriftlichen Nachweise für die Wiederverwendung von Baumaterialien, die ich bisher erschließen konnte, stammen aus dem 15. Jahrhundert und betreffen den sogenannten Lesealk. Diese Bezeichnung war für Mörtel verbreitet, der bei Baumaßnahmen aus dem Abbruchmaterial zusammengesammelt wurde, um ihn der erneuten Verwendung zuzuführen. Die Nachweise dieses Vorgehens stammen vorrangig aus Lüneburg, wo davon auszugehen ist, dass es sich bei dem dort Kalk genannten Material in Wirklichkeit um Gips gehandelt hat, denn der Lüneburger Kalkberg, auf dem anfänglich eine landesherrliche Burg stand und der im Lauf der Jahrhunderte weitgehend abgebaut und zu Mörtel verarbeitet wurde, besteht in Wirklichkeit aus Gips und nicht aus Kalk.<sup>1</sup> Die Bezeichnung Kalk kommt in den historischen Quellentexten somit durchgängig nicht chemisch korrekt zur Anwendung, sondern bezeichnet allgemein Mörtel beziehungsweise dessen Bindemittel und dieses ist in der norddeutschen Tiefebene im Umfeld der Abbauorte Lüneburg und Segeberg eben in der Regel Gips.

Aus dem ältesten Rechnungsbuch des städtischen Bauamts von Lüneburg ist zu entnehmen, dass in den Jahren von 1480 bis 1496 jährlich zwischen 367 und 990 Karren Lesealk vom Bauamt angekauft und „*uth der Stadt vor den Berch*“ transportiert wurden,<sup>2</sup> also aus der Stadt, wo die zugehörigen Baumaßnahmen stattgefunden hatten, zum Kalkberg hin, wo sich der Röseplatz befand, auf dem der Gips in großen kegelförmigen Meilern, den sogenannten Rösen, gebrannt wurde (Abb. 1).<sup>3</sup>

Die auffälligen Schwankungen der jährlich nachweisbaren Materialmenge dürften mit kurzfristig wechselnden Baukonjunkturen zu erklären sein. Auch die Zahl der Rösen, die jedes Jahr gebrannt wurden, wechselte stark. In den weitaus meisten Jahren lag die Menge des aufzubereitenden Gipsmörtels aber über 700 Karren, wobei wir uns wohl keine Schubkarren, sondern größere Gebinde vorstellen müssen, wie sie von zweirädrigen Hand- oder Pferdekarren transportiert wurden (Abb. 1), da die Einheiten Karre und Fuder (also Wagenladung) in den Rechnungen gleichbedeutend verwendet werden.

Ein Ausgabeposten aus dem Jahr 1495 „*vor den Lesealk to bernde und to brokende*“;<sup>4</sup> um den aufgesammelten Gipsmörtel also zu brennen und zu brechen, besagt eindeutig, dass das Material nicht als Zuschlagstoff verwendet wurde, sondern durch erneutes Brennen wieder als Mörtel dienen sollte. Hierfür war der historische Hochbrandgipsmörtel auch besonders geeignet, da er in der Regel ohne Zuschlagstoffe, also ohne Magerung durch Sand, zur Verarbeitung kam, zumal dessen Beimischung zu einem deutlichen Verlust an Festigkeit geführt hätte. Der aus dem

## Mörtelgewinnung aus Lesealk

1 Schlöbcke 1928, 15.

2 Stadtarchiv Lüneburg (im Folgenden abgekürzt: StaA-Lg): AB 183 (Baubuch 1409–1499), S. 322, 332, 340, 351, 358, 364, 370, 379, 386, 394, 401, 409, 418, 425, 435 und 440; Zitat S. 358.

3 Schlöbcke 1928, 25.

4 StaA-Lg: AB 183, S. 434.

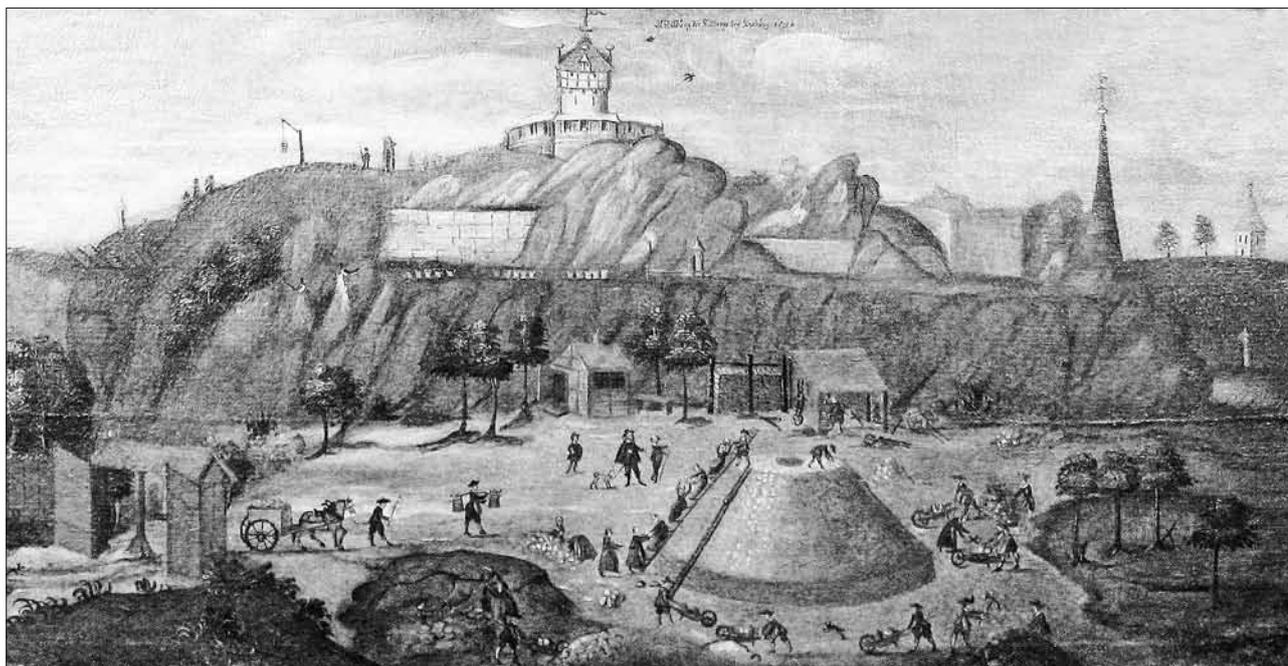


Abb. 1: Der Gipsbrennplatz am Lüneburger Kalkberg mit kegelförmiger Gipsröse und zwei-rädrigen Transportkarren (Gemälde von 1592).

Abbruch bestehender Mauern gewonnene abgebundene Mörtel konnte hier also durch erneutes Brennen wieder in vollwertigen Rohstoff umgewandelt werden.

Der Vorteil bei der Nutzung von Lesekalk gegenüber der Verarbeitung von neuem Rohgestein aus dem Gipsberg lag darin, dass der Zerkleinerungsaufwand bei der Aufbereitung alten Mörtelmaterials geringer war und zudem dürfte den Betreibern des Gipsbruchs die Begrenztheit der natürlichen Ressource deutlich vor Augen gestanden haben (Abb. 1). Nach landläufigen Schätzungen sind im Lauf der Zeit mindestens vier Fünftel des Lüneburger Kalkberges abgebaut und zu Mörtel verarbeitet worden und das Schrumpfen des zur Verfügung stehenden Bergs dürfte auch bereits im 15. Jahrhundert deutlich erkennbar gewesen sein.<sup>5</sup>

In der Regel ist leider nur die Gesamtmenge „olden Kalkes uth der Stadt“ überliefert,<sup>6</sup> also des alten Gipsmörtels, der bei Abbrüchen und Umbauten über das Jahr in der Stadt angefallen war. Eine Zuweisung der Materialherkunft an einzelne Baustellen ist somit im 15. Jahrhundert noch nicht möglich. Anders ist dies bei Bauprojekten außerhalb der Stadt: 1467 findet sich ein Einnahmeposten für drei Schiffsladungen Lesekalk, die in dem zu dieser Zeit in Lüneburger Pfandbesitz befindlichen Schloss in Harburg an der Elbe lagerten.<sup>7</sup> Anscheinend lohnte sich hier der Transport des Rohmaterials zur auf dem Wasserweg gut 50 km entfernten Wiederaufbereitungsstätte in Lüneburg nicht, so dass der Lesekalk lieber vor Ort verkauft wurde.

Im 16. und 17. Jahrhundert sind dann über die nun detaillierter geführten Lüneburger Kämmereirechnungen vereinzelt sogar die zur Wiederverwertung eingesammelten Mörtelmengen aus einzelnen Baumaßnahmen greifbar: Angesichts von Umbaumaßnahmen an der Eingangslaube an der Nordseite des Lüneburger Rathauses wurden 1539 „30 Schilling empfangen vor 10 Kare Lesekalk von der Loven uppe[n] Rathuse by de Rose gekamen.“<sup>8</sup> Auch hier wurde der Lesekalk somit eindeutig zum Brennplatz geliefert.

1549 erhielt der Maurer Simon Barga eine Zahlung von 2 Mark 10 Schilling um die Schornsteine auf dem Rathaus und der Schreiberei in Stand zu setzen „und vor Gruß und Lesekalck dar sulvest aff to bringende“<sup>9</sup>, also um Schutt und Lesekalk aus den Gebäuden herauszuschaffen und in der Folge wurden 13 Karren Lesekalk zur Röse geliefert.<sup>10</sup> Im folgenden Jahr stammte das Rohmaterial für 22 Karren neu gebrannten Mörtels von

5 Schlöbcke 1928, 19.

6 StaA-Lg: AB 183, S. 358.

7 StaA-Lg: AB 183, S. 262: „Item entfangen 3 M[ark]

6 S[chillinge] vor 3 Last Lesekalkes, den wy vorkofft hebben unde lacht tho Hareburg up dem Slote.“

8 StaA-Lg: AB 56/4 (Kämmereiregister 1539), S. 205.

9 StaA-Lg: AB 56/4 (Kämmereiregister 1549), S. 595.

10 StaA-Lg: AB 56/4 (Kämmereiregister 1549), S. 601.

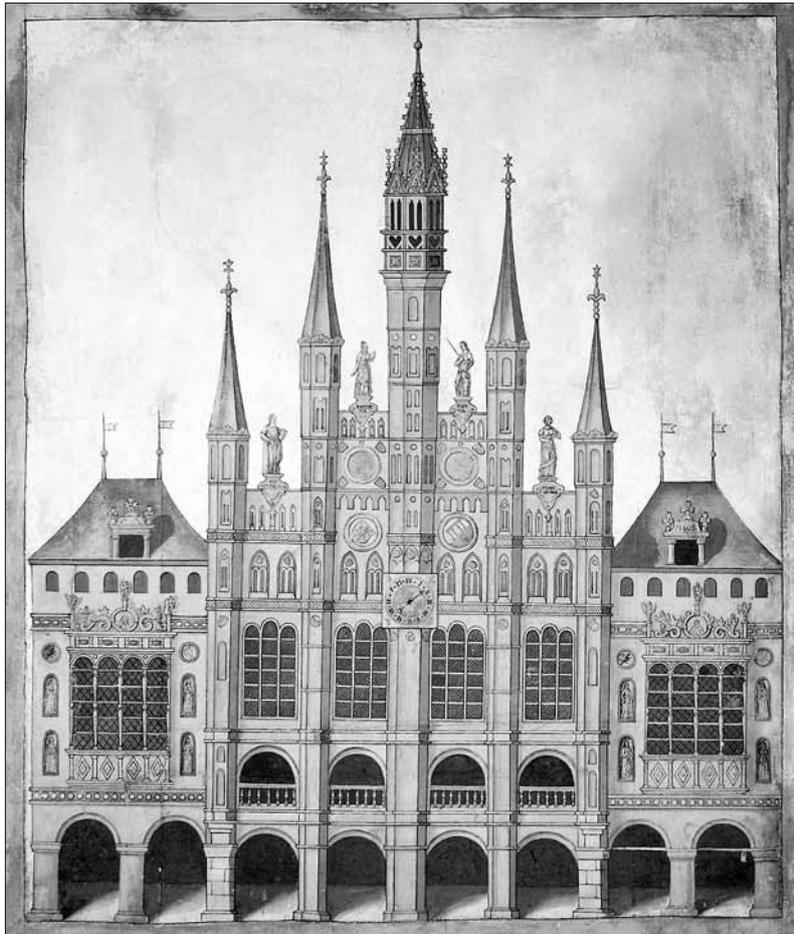


Abb. 2: Entwurf zur Neugestaltung der Markt-  
fassade des Lüneburger Rathauses von Daniel  
Frese (Gouache um 1600).

Bauarbeiten am sogenannten Heringssteg an der Ilmenau, auf dem die Verkaufsbuden der Fischhändler standen sowie vom ebenfalls am Fluß gelegenen Haus der städtischen Spielleute.<sup>11</sup> 1552 erhielt Simon Bargaen gemeinsam mit vier Helfern erneut 2 Mark, um „den Lesekalck und dat Grus baven der Loven und Rathuse aff to bringen.“<sup>12</sup> Auch in diesem Fall wurde wiederum klar zwischen Bauschutt, also Grus, und wiederverwendbarem Lesekalk unterschieden, doch bleiben die Mengenverhältnisse unklar. So auch bei der Instandsetzung und Neugestaltung der Marktfassade des Lüneburger Rathauses im Jahr 1604 (Abb. 2): Hier gab es umfangreiche Zahlungen für „zwehn, dryen und bißweilen mher Arbeidern, auch Frauens-Personen, den Kalck beim Marckt-Turm auszulesen.“<sup>13</sup>

Leider erlaubt die Quellenlage keine klare Abschätzung über den Anteil, den das wiederaufbereitete Material an der Gesamtproduktion der Gipsröse ausmachte, da angeliefertes Recyclingmaterial und verkaufter Mörtel in der Regel in unterschiedlichen Maßeinheiten abgerechnet wurden. Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts lässt sich jedoch sagen, dass mehrfach etwa ein Achtel der Kosten, die der Kämmereikasse durch den Einkauf von Mörtel entstanden, durch Ablieferung von Altmaterial gedeckt werden konnten. Von daher ist das Jahr 1581, als von den Baumaßnahmen der Kämmerei 143 Karren Lesekalk an die Röse geliefert und genauso viele Fuder Gipsmörtel von dort bezogen wurden,<sup>14</sup> wohl eher als Einzelfall anzusehen.

Naheliegender ist auch die Wiederverwendung eiserner Bauteile, da hier neben dem hohen Materialwert auch die Fertigung relativ teuer war. 1552 erhielt der Zimmermann Marten Rosen 4 Schilling, um die Türangeln, Verschlussaken und Fenstergitter der im Obergeschoss des Roten Tors (Abb. 3) in Lüneburg untergebrachten Pulverkammer „uth tho hauwende

11 StaA-Lg: AB 56/4 (Kämmereiregister 1550), S. 641: „4 M[ark] 2 S[chilling] entfangen vor 22 Kare Lesekalkes van den Heringsstegen und der Spellude Huse by de Rose.“

12 StaA-Lg: AB 56/4 (Kämmereiregister 1552), S. 703.

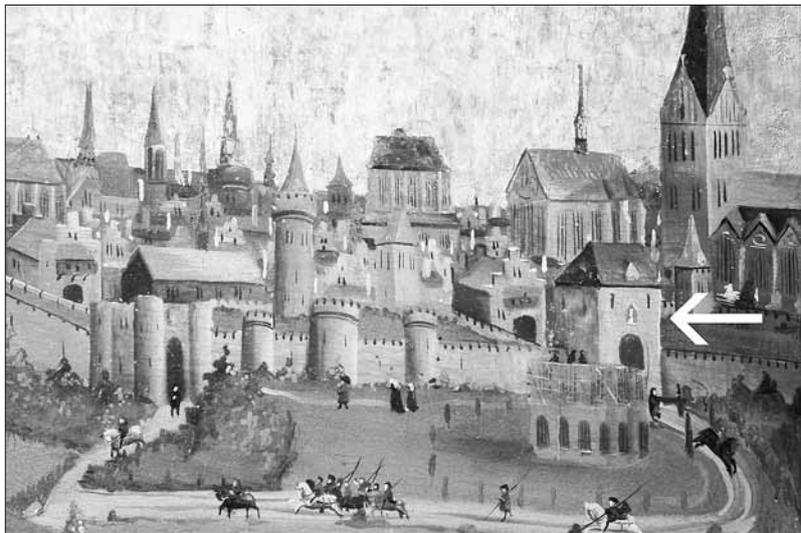
13 StaA-Lg: AB 56/7 (Kämmereiregister 1604), fol. 198v.

14 StaA-Lg: AB 56/5 (Kämmereiregister 1581), fol. 421r und 427r.

#### Weiternutzung von Metallbauteilen

15 StaA-Lg: AB 56/7 (Kämmereiregister 1604), fol. 207r.

Abb. 3: Ansicht Lüneburgs um 1447 von Süden mit dem Roten Tor (durch Pfeil markiert, Ausschnitt aus einer Tafel des Heiligenthaler Altars von Hans Bornemann in der Lüneburger Nicolaikirche).



und up dat Rathus tho bringende.<sup>15</sup> Anscheinend wurden die Beschläge hier keiner direkten Wiederverwendung zugeführt, sondern ebenso wie andernorts erwähnte Backsteine und Dachpfannen in den Kellern des Rathauskomplexes bis zur weiteren Verwendung zwischengelagert.

Bei der schon erwähnten Überformung und Instandsetzung der Marktfassade des Lüneburger Rathauses im Jahr 1604 (Abb. 2) hat dann beispielsweise der Grobschmied Cord Warneken „29 nye Ancker sambt etzlichen alten, so vorbessert an Schaften und Stangen, mit Klammern und deren ander Zubehörig, alle zu dem nien Mauerwerkh des middelsten Market-Turms vorbrauchet.“<sup>16</sup> Es war hier also günstiger, vorhandene Ankereisen für den neuen Verwendungszweck zu modifizieren, als diese völlig neu anzufertigen.

#### *Materialeinsparungsbemühungen bei obrigkeitlichen Bauprojekten des 18. Jahrhunderts*

Bei Bauten, zu deren Errichtung es zum Abbruch älterer Gebäude kam, wurde auf die Wiederverwendung noch benutzbarer Materialien auch von Seiten der Obrigkeit großer Wert gelegt. In diesem Sinn erteilte die Hannoversche Rentkammer dem zwischen Lüneburg und Uelzen gelegenen Amt Medingen anlässlich der Erbauung des dortigen Amtsschreiberhauses 1742 die Anweisung, „daß die von den alten Gebäuden erfolgende Materialien, in so weit dadurch der Festigkeit und Dauer des Gebäudes keinen Schaden leidet, wieder employret [das heißt benutzt] werden.“<sup>17</sup>

Auch bei der Errichtung des Amtshauses in Medingen (Abb. 4) bestimmte der bauleitende kurhannoversche Landbaumeister Otto Heinrich von Bonn 1744: „Alles alte Holtz aus dem Gebäude wirdt sorgfältig menagiret und behuef der Verkleidungen, auch sonst wo es nur zu Nutzen mit verwendet, welches sonst dem Tischler im wiedrigen Fall zur Straffe gereichen soll.“<sup>18</sup> Wegen der unregelmäßigen Erscheinung und einer befürchteten geringeren Witterungsfestigkeit wurden die wiederverwendeten Hölzer beim Amtshausbau lediglich für die Herstellung der Innenwände verwandt, der Außenbau dagegen komplett aus neuem Bauholz abgebunden.<sup>19</sup> Beim Umbau des alten Ablagerhauses in Medingen (Abb. 4) treffen wir 1741 erneut auf die in dieser Region übliche Wiederverwendung des Gipsmörtels: Für „69 Tonnen alten Mauerkalck zu brennen und [zu] stoßen“ mussten hier 17 Reichstaler aufgewendet werden.<sup>20</sup>

Für die Errichtung des neuen Amtskrugs in Erichsburg bei Einbeck plante der hannoversche Hofarchitekt Johann Paul Heumann in seinem Kostenanschlag 1742 fast ausschließlich wiederzuverwendende Baumaterialien ein, die er aus dem Abbruch der Erker und Giebel am nahegelegenen Renaissanceschloss zu gewinnen hoffte, wo er mit der Erneuerung der Dachkonstruktion betraut war.<sup>21</sup> Ein Inventar des Krughauses von 1752 bestätigt: „Das Tach ist mit alten Tannendielen belegt und mit

16 StaA-Lg: AB 56/4 (Kämmereiregister 1539), S. 205.

17 Niedersächsisches Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Hannover (im Folgenden abgekürzt: NLA-HStA-H): Hann 74 Medingen Nr. 2950.

18 NLA-HStA-H: Hann 74 Medingen Nr. 1460.

19 NLA-HStA-H: Hann 74 Medingen Nr. 1487, Inventar des Amtshauses von 1766, S. 1.

20 NLA-HStA-H: Hann 74 Medingen Nr. 2926.

21 NLA-HStA-H: Hann 74 Einbeck Nr. 1077.



alten Schiefersteinen gedeckt, welche von dem abgebrochenen Schloßstache genommen worden.“<sup>22</sup> Auffällig ist hier bei dem erst im 19. Jahrhundert in schlichtem Fachwerk aufgestockten Gebäude vor allem die umfangreiche Verwendung der Renaissancezeierelemente der abgebrochenen Erker des Schlosses (Abb. 5),<sup>23</sup> durch die das massive Erdgeschoss des Krughauses ein für die Mitte des 18. Jahrhunderts ungewöhnlich verspieltes und historisierendes Äußeres erhielt.

Ungefähr zwei Jahre zuvor hatte Heumann mit der Planung eines neuen Pfort- und Gefangenenhauses für den Amtshof in Lauenau am Deister begonnen, das dann etwa zeitgleich mit dem Projekt in Erichsburg zur Ausführung gekommen ist (Abb. 6). Hier war der gesamte Neubautwurf auch hinsichtlich seiner Ausmaße auf eine möglichst weitgehende Wiederverwendung des Altmaterials aus einem Vorgängerbau ausgerichtet. Der Hofarchitekt erläuterte sein Konzept folgendermaßen: „Die Ersparung rühret daher, daß ich auf dem alten Fundament geblieben, außer den alten nur wenig Steine mehr erfordert und die Balcken und übriges Holz, weilen das Gebäude nicht verbreitert worden, füglich mit gebraucht werden können.“<sup>24</sup> Weiteres gut durchgetrocknetes Altholz kam 1742 für Tischlerarbeiten zum Einsatz: „Das alte Holz von der Amtsstube ist zu Tachfenstern, Treppen und zu der Scheerwand auf der neuen Amtsstube verbraucht.“<sup>25</sup> Im zugehörigen Kostenanschlag war zudem die Weiternutzung von Dachsteinen und alten Türen eingeplant.<sup>26</sup>

Welchen Umfang der Einsatz zweitverwendeter Baustoffe einnehmen konnte, zeigen recht anschaulich die überlieferten Baurechnungen zum 1745 erneuerten Hospital St. Spiritus in der hannoverschen Altstadt (Abb. 7): Der Wunsch zur Wiederverwendung hatte auch hier bereits deutlichen Einfluss auf den Planungsprozess: Der hannoversche Hofarchitekt Heumann bemerkte im Januar 1745 in einem Gutachten zum spätgotischen Vorgängerbau, er habe „bey Besichtigung des jetzigen alten Gebäudes wahrgenommen, daß eine große Summe gebrannter Mauersteine daraus erfolgen könne.“<sup>27</sup> Heumann schlug daraufhin vor, den Neubau nicht, wie vom Stadtbaumeister Ernst Eberhard Braun eigentlich geplant, mit Bruchsteinaußenwänden, sondern mit solchen aus den alten Backsteinen zu errichten. Auch um die Sicherung anderer Materialien war man bemüht: Es wurde eine nahegelegene Scheune angemietet, „woselbst die alten Dielen von dem Hospitalgebäude in Verwahrung gelegt“ werden konnten.<sup>28</sup> „Vor die Latten von dem alten Gebäude an einen sichern Ort zu bringen und die Nagel auszuziehen“ erhielt der Dachdecker eine Vergütung.<sup>29</sup> Weitere Ausgabeposten betrafen „alt Eisen, Thüren u[nd] Ofen auß dem alten Gebäude in Verwahrung zu bringen“ sowie „beym Hospital das Nützliche in Sicherheit zu bringen“ und „das alte Bauholz vom Hospital nach



◁ Abb. 4: Kloster und Amt Medingen bei Bad Bevensen. 1: Altes Ablagerhaus (Umbau 1741); 2: Amtshaus (errichtet 1744); 3: Kloster (Neubau 1781–88).

△ Abb. 5: Wiederverwendete Sandsteinelemente vom nahegelegenen Renaissance-schloss am 1742 errichteten Amtskrug in Erichsburg.



Abb. 6: Das 1742 erbaute Pfort- und Gefangenenhaus auf dem Amtshof in Lauenau am Deister.

22 NLA-HStA-H: Hann 74 Einbeck Nr. 488.

23 Die Erwähnung der am ehemaligen Haupteingang wiederverwendeten „Türrahmung von alter Steinhauerarbeit“ in einem Inventar des Gebäudes vom 3. Mai 1752 in Hann 74 Einbeck Nr. 488 belegt, dass die Renaissanceelemente hier tatsächlich bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts eingebaut worden sind.

24 NLA-HStA-H: Hann 88 A Nr. 4105, Bl. 37 f., Bericht Heumanns vom 6. Mai 1740.

25 NLA-HStA-H: Hann 88 A Nr. 4105, Bl. 21.

26 NLA-HStA-H: Hann 88 A Nr. 4105, Bl. 32–34.

27 NLA-HStA-H: Hann 93 Nr. 2089, Bl. 12.

28 Stadtarchiv Hannover (im Folgenden abgekürzt: StaA-H): B 17085, Bl. 3.

29 StaA-H: B 17085, Bl. 1.

Abb. 7: Der 1745 errichtete Neubau des Hospitals St. Spiritus in der hannoverschen Schmiedestraße (links im Bild, Foto vor 1875).



dem Zimmerplatze zu fahren.“<sup>30</sup> Im Frühjahr 1745 erfolgten dann Zahlungen an den „Zimmerm[ei]str Lutz vor einiges Ständerholtz und Mauerplatten auß dem alten starcken Eichenholze zu schneiden.“<sup>31</sup> Der Dachdecker hatte währenddessen die Aufgabe „49 Schock [= 7056 Stück] alte Nagel auß den Brettern zu ziehen und gleich [= gerade] zu schlagen.“<sup>32</sup>

Nahezu vollständig wiederverwendet wurden die Altmaterialien auch bei einer Instandsetzung des Mühlenwehrs in Döhren an der Leine südlich von Hannover (Abb. 8): Hier war im Kostenanschlag für die Maßnahme 1754 sogar das „Herausschrauben“ der noch brauchbaren Gründungspfähle zwecks Wiedereinrammung sowie die Verarbeitung der alten zerbrochenen Werksteine vom Wehr als Bruchstein bei der Aufführung der neuen Wangenmauern vorgesehen.<sup>33</sup> Der Boden des Wehrs erhielt einen Belag aus benutzten Sandsteinplatten. Zudem erfolgte die Aussonderung von eisernen Klammern und Vergussblei aus dem Abbruchmaterial für deren Wiederverwendung. Die bei der Erneuerung des Wehrs bei der Döhrener Mühle übriggebliebenen Hölzer aus den nach Abschluss der Bauarbeiten wieder demontierten Abdammungen wurden zu Flößen verbunden und auf der Leine zur weiteren Verwahrung im städtischen Bauhof nach Hannover transportiert.<sup>34</sup>

Beim Neubau der Gestütsmeisterwohnung in Memsen nahe Hoya an der Weser kam es 1746 neben der üblichen Wiederbenutzung von Material aus dem Vorgängerbau auch zur Verwendung von alten Baustoffen aus der etwa 6 km entfernten Hoyaer Burg (Abb. 9). Die Menge

30 StaA-H: B 17085, Bl. 1–2.

31 StaA-H: B 17085, Bl. 2.

32 StaA-H: B 17085, Bl. 2

33 StaA-H: A 3020, Baukostenanschlag von dem Hauptreparationsbaue des Döhrener Mühlenwehrs vom 13. Juli 1754.

34 StaA-H: A 3020, Baukostenanschlag von dem Hauptreparationsbaue des Döhrener Mühlenwehrs vom 13. Juli 1754.

Abb. 8: Das 1754 errichtete Mühlenwehr in Döhren an der Leine (Gemälde von Edmund Koken, um 1850).



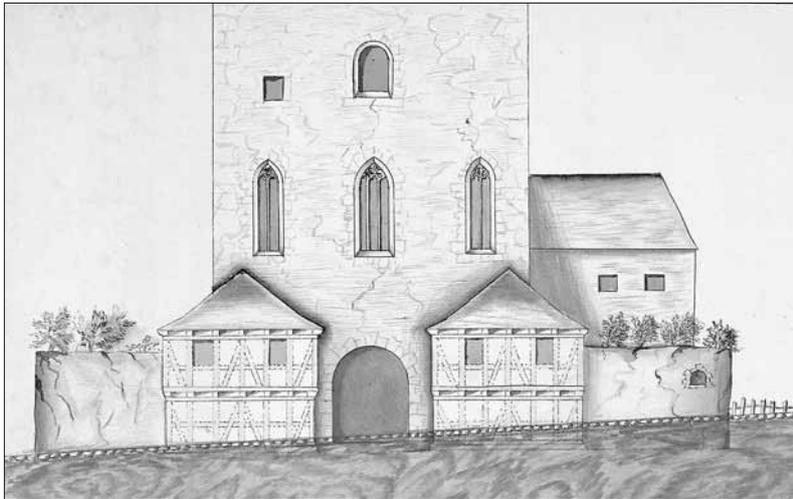


Abb.9: Die Burg in Hoya an der Weser mit den 1746 zur Errichtung der Gestütsmeisterwohnung im nahegelegenen Membsen abgebrochenen Fachwerkanbauten am Torturm (Bestandsplan von Georg Vick, 1725).

und Qualität der aus einem Abbruch zu gewinnenden Materialien war im Voraus jedoch schwer zu kalkulieren: So sprach sich der auch hier beteiligte Hofarchitekt Heumann für eine Erhöhung der anfänglich veranschlagten Baukosten aus, weil „nun bey diesem Bau sehr starck auf die alten Materialien reflectiret worden, welche von beyden kleinen Flügeln des Hoyischen Schloßthurms hätten erfolgen können, diese aber nicht so ausgefallen sind, wie ich dem äußerl[ichen] Ansehen nach vermuthet habe.“<sup>35</sup> Im September 1746 bestätigten auch die Beamten aus Hoya, daß es ihnen nicht möglich erschien „mit denen von dem Architect Heumann, behueff Erbauung einer neuen Gestütsmeisterwohnung zu Membsen, angeschlagenen und gnädig bewilligten 729 Reichsthaler [...] auszukommen, gestalt vieles Holtz von denen zu diesem Gebäude destinirten [= vorgesehenen] beyden kleinen Flügel des Schloßthurms [in Hoya], worauff starck reflectiret worden, schadhafft und unbrauchbahr befunden, und also neues davor angeschaffet werden müssen. Beydem Abbrechen der alten Gestütemeisterswohnung zu Membsen sich [zudem] hervorgethan, daß der eine Ende dieses Gebäudes, nach dem neuen Stutenstall hin, so 14 biß 15 Fuß lang, und nach des Architect Heumanns Vorschlage nicht sollen gereget [= angetastet] werden, nicht können bestehen bleiben, sondern, da fast alles daran befindliche Holtz von Würmern zerfreßen und vom rothen und weißen Ollm dergestalt angegangen, daß der Zimmermeister sich nicht getrauet das neue Gebäude damit zu verbinden, dieses Spatium gleichfalls neu müssen gebauet werden.“<sup>36</sup>

Nichtsdestotrotz konnte auch hier viel Baumaterial wiederverwendet werden: Der beteiligte Maurermeister erhielt den Auftrag, „die beyden alten Gebäude am Schloßthurm zur Hoya, auch die alte Gestütsmeisterwohnung zu Membsen abzubringen, und die Mauersteine und Tachpfannen vom Kalcke zu reinigen, an die Erde zu bringen und zu sortieren,“<sup>37</sup> so dass für dieses Projekt letztlich der Ankauf neuer Pfannen und Backsteine unterbleiben konnte: „Zur Nachricht wird angeführet, daß die Tachpfannen und gebrandte Mauersteine von denen beyden abgebrochenen alten Flügeln vor dem Schloßthurm zur Hoya, auch von der alten Gestütsmeisterwohnung zu Membsen, zu dem neuen Gebäude wieder gebraucht worden, daher dann keine neue anzukauffen nöthig gewesen.“<sup>38</sup> Der Tischler in Membsen erhielt zudem 1747 eine Vergütung, um „zu denen Fenstern die Pöste [= Pfosten], auch das Creutz- und Rahmenholtz aus dem alten Bauholtze zu schneiden.“<sup>39</sup> Allgemein ist zu beobachten, dass für Tischlerarbeiten gern zweitverwendetes Holz zur Anwendung kam, da dieses gut ausgetrocknet war und ein Schwinden oder Verziehen der daraus gefertigten Bauteile somit kaum zu befürchten war. Für den Abbund von Gebäudegerüsten bevorzugten die Zimmerleute dagegen frisches Holz, da dieses deutlich leichter zu bearbeiten war als durchgetrocknetes Altmaterial und zudem weniger Gefahr der Einschleppung von Schädlingsbefall bestand.

35 NLA-HStaA-H: Dep. 103 XXVI Nr. 2313, Bericht vom 3. Oktober 1746.

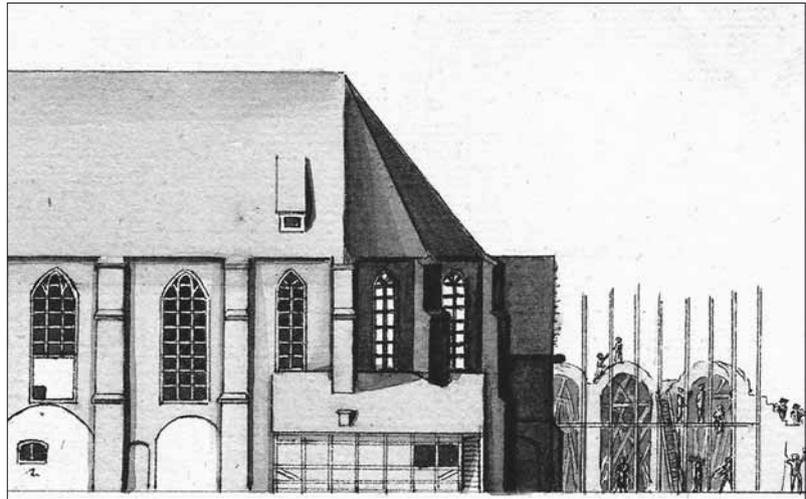
36 NLA-HStaA-H: Dep. 103 XXVI Nr. 2313, Bericht vom 2. September 1746.

37 NLA-HStaA-H: Dep. 103 XXVI Nr. 2313, Baurechnung vom 5. Januar 1748.

38 NLA-HStaA-H: Dep. 103 XXVI Nr. 2313, Baurechnung vom 5. Januar 1748.

39 NLA-HStaA-H: Dep. 103 XXVI Nr. 2313, Baurechnung vom 5. Januar 1748.

Abb.10: Abbruch der 1781 durch Brand zerstörten Klostergebäude in Medingen (Zeichnung von Ludwig Albrecht Gebhardi, 1782).



*Einsatz wiederverwendeter Materialien an Kirchenbauten*

Zwei Beispiele mögen schlaglichtartig zeigen, dass die bei den obrigkeitlichen Bauprojekten vorab nahezu durchgängig nachzuweisenden rationalen Erwägungen zur Reduzierung der Baukosten durch Einsatz von Altmaterial wenigstens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenfalls im Bereich der Sakralarchitektur Anwendung fanden: So wurden auch beim Neubau des 1781 durch Brand zerstörten Klosters Medingen bei Bad Bevensen südlich von Lüneburg die Materialien der Brandruine so weit möglich einer Wiederverwendung zugeführt. Der Abbruch der Mauerreste (Abb. 10) erbrachte immerhin 200 000 nutzbare alte Backsteine, die in Haufen zu hundert Stück seitlich des Bauplatzes ordentlich aufgeschichtet wurden.<sup>40</sup>

Hier erfolgte zudem wiederum die Sammlung des abgeklopften Gipsmörtels, der in Meilern nahe der Baustelle erneut zu verwendbarem Rohmaterial gebrannt werden konnte. Der bauleitende Landbaumeister Christian Ludwig Ziegler berichtete hierzu 1783: „Die Kalckbrennerey ist von Anfang an mit dem größten Nutzen betrieben und man hat gesucht, allen den Schutt der abgebrochenen Kirche und die Kalckstücke desjenigen, der bisher weggeworfen worden, dabey aufs sorgfältigste zu nutzen. Es sind in diesem Jahr auch 2 Brände gemacht worden, welche denn 1.600 Tonnen des besten Kalcks geliefert haben.“<sup>41</sup> Bis zur Fertigstellung des Neubaus wurden insgesamt sieben Kalkrösen gebrannt.<sup>42</sup> Das hierfür benötigte Feuerholz konnte aus dem Abfall von der Zurichtung der Stämme für die Pfahlgründung des Neubaus und dem Abbruchmaterial des alten Konventshauses gewonnen werden.<sup>43</sup>

Große Mengen Schiefer und Blei, die in der Bauzeit für die Eindeckung des inzwischen mit Pfannen belegten, flach geneigten Dachs

40 NLA-HStaA-H: Hann 88 F Nr. 1144, Bl. 168.

41 NLA-HStaA-H: Hann 88 F Nr. 1146, Bl. 68.

42 NLA-HStaA-H: Hann 74 Medingen Nr. 552, S. 106; Hann 74 Medingen Nr. 553, S. 46.

43 NLA-HStaA-H: Hann 88 F Nr. 1145, Bl. 79 und 127.

Abb.11: Entwurf zum Wiederaufbau des abgebrannten Klosters in Medingen von Christian Ludwig Ziegler, 1781.

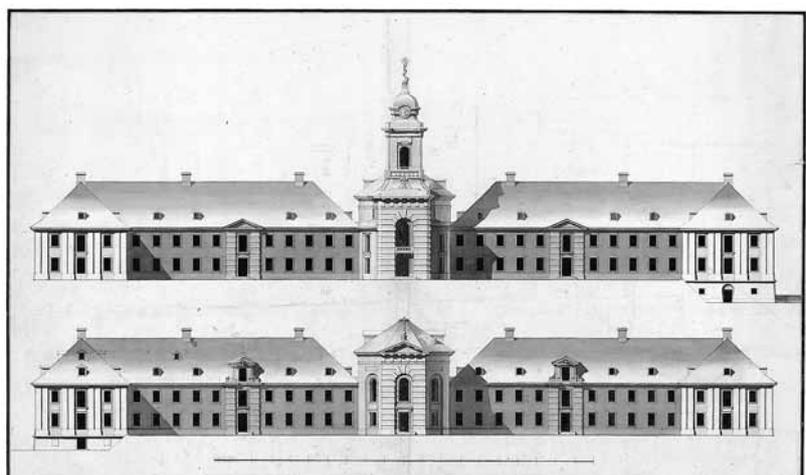




Abb. 12: Unter Wiederverwendung heller romanischer Backsteine aus dem Vorgängerbau errichteter Sockelbereich der Ratzeburger Stadtkirche von 1791.

über der Kirche zum Einsatz kamen (Abb. 4 und 11), fielen im Sommer 1785 beim Abbruch eines schon lange zuvor nicht mehr genutzten Jagdschlusses bei Kloster Wienhausen südöstlich von Celle an,<sup>44</sup> mussten von dort jedoch über fast 80 km nach Medingen geschafft werden. Weiterer alter Schiefer kam aus dem 25 km entfernten Lüneburg,<sup>45</sup> wo man sich im Lauf des 18. Jahrhunderts bei den städtischen Bauten zunehmend von den im Mittelalter weit verbreiteten, zwar prestigeträchtigen, in der Unterhaltung aber sehr teuren Schieferdächern trennte.<sup>46</sup> Derartig weite Transportentfernungen sind für zweitverwendete Baustoffe sonst eher unüblich. Da neues Blei und neuer Schiefer jedoch nur im mehr als 160 km von der Baustelle entfernten Harz hätten beschafft werden können, erwies sich hier ausnahmsweise der Transport des Altmaterials auch über eine lange Strecke als rentabel.

1791 wurde in Ratzeburg nach einem Entwurf des hannoverschen Oberlandbaumeisters Johann Friedrich Laves die bis heute erhaltene klassizistische Stadtpfarrkirche erbaut.<sup>47</sup> Zuvor stand hier eine bescheidene, zweischiffige, romanische Backsteinkirche.<sup>48</sup> Diese bestand aus den für die mittelalterlichen Bauten am Ort typischen, auf Grund der Kalkhaltigkeit des verwendeten Lehms gelb gebrannten Backsteinen. Deren Format und Farbigkeit erlaubte es nun nicht, sie mit den flacheren, rot gebrannten Steinen zu mischen, die für den Kirchenneubau hergestellt wurden. Da die neue Kirche steinsichtig in Erscheinung treten sollte, ließ Laves das Altmaterial in einem schmalen umlaufenden Streifen oberhalb des Granitsockels vermauern (Abb. 12). Hier wurden jedoch deutlich weniger Steine wiederverwendet als beim Zerlegen der alten Kirche angefallen sein dürften: Somit ist zu vermuten, dass viele der alten Steine den Abbruch nicht unbeschadet überstanden haben. Dies mag an dem vor Ort üblichen Hochbrandgipsmörtel aus Segeberger Produktion gelegen haben, der ebenso wie der Lüneburger Gips eine überaus hohe Festigkeit und Klebkraft aufwies, so dass bei Abbrucharbeiten oft eher die Backsteine zerbrachen, als dass man den anhaftenden Mörtel hätte lösen können. Landbaumeister Ziegler berichtete zu diesen Problemen bei der Wiederverwendung von Mauersteinen 1776: *„In Lüneburg und dessen Bezirke auf sechs bis acht Meilen finden sich viele alte Gemaeure und Thuerme, die aus Ziegeln und Gips erbauet sind. Man hat sich an sie sehr oft vergebens gewagt, solche abzubringen, um die Steine zu nutzen. Und die, so umgestuerzet werden mußten, haben bey unendlich schwerer Arbeit doch nichts als kleine Stücke geliefert, welche die eisernen Picken abbrechen, oder die das Schießpulver trennte.“*<sup>49</sup>

44 NLA-HStA-H: Hann 74 Medingen Nr. 554, Schreiben vom 19. und 24. August 1786.

45 NLA-HStA-H: Hann 74 Medingen Nr. 553, S. 41–43.

46 Nach StaA-Lg: R 11/3 (Baubuchbelege 1750), Bd. 1, Rathaus, Beleg Nr. 2 und 30 wurde beispielsweise die hier zuvor seit dem Mittelalter nachweisbare Schieferdeckung des östlichen Teils der Ochsenmarktflügel (sogenannte Neue Schreiberei) am Lüneburger Rathaus 1750 durch eine kostengünstigere Pfannendeckung ersetzt.

47 Die zugehörigen Entwurfszeichnungen von Laves finden sich im Staatsarchiv Schleswig: Abt. 462 B X Nr. 13 a–f.

48 Kreisarchiv Ratzeburg: Karte 641 (10).

49 Ziegler 1776, 14.

Dr.-Ing. Bernd Adam  
Büro für Bauforschung  
Erich-Ollenhauer-Straße 6–8, D-30827 Garbsen  
dr.bernd.adam@gmx.de

### *Literatur*

Schlöbcke, Eduard: Der Kalkbergführer. 1000 Jahre Kalkberg und Gipsbruch in Lüneburg. Eine kurze Wanderung und ein weiterer Spaziergang durch Raum und Zeit. Lüneburg 1928.  
Ziegler, Christian Ludwig: Beantwortung der von dem Königl. Preußischen General=Ober=Finanz=Kriegs= und Domainen=Directorio ausgesetzten Preisfrage über die Ursachen der Festigkeit alter Römischer und Gothischer Gebäude und die Mittel, gleiche Dauerhaftigkeit bey neuen Mauerwerken zu erhalten. Berlin 1776.

### *Abbildungsnachweis*

Abbildung 1: Museum für das Fürstentum Lüneburg, Hansestadt Lüneburg  
Abbildung 2: Stadtarchiv Lüneburg: P 17 A Nr. 60  
Abbildung 3, 5, 6 und 12: B. Adam  
Abbildung 4: Archiv Kloster Medingen  
Abbildung 7: Historisches Museum am Hohen Ufer, Hannover  
Abbildung 8: Privatbesitz  
Abbildung 9: Niedersächsisches Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Hannover: 13 d Hoya 1 pg (Ausschnitt)  
Abbildung 10: Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover – Niedersächsische Landesbibliothek: MS XXIII, 855, S. 624  
Abbildung 11: Stadtarchiv Peine: Nachlass Ziegler